

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 9

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ellen Darc

Spring über deinen Schatten

Unter unseren Zeitgenossen gibt es etliche, denen es einfach nicht gelingen will, über ihren Schatten zu springen. Dabei erfordert diese Selbstbetätigung weder turnerische Meisterschaft noch eine besondere intellektuelle Begabung. Auch die Risiken sind nicht übermässig gross – dennoch braucht es, neben Entschlusskraft, einigen Mut. Versucht man mit wissenschaftlichen Kenntnissen, die Ursachen des Unvermögens zu finden, das so viele Menschen zwingt, lieber Verluste an Selbsterkenntnis oder materielle Einbussen einzustekken, als den Sprung ins Ungewisse zu wagen, so lassen sie sich meist auf ein seelisches Grund-

motiv reduzieren. In den überwiegenden Fällen ginge es lediglich darum, einen Fehler, einen Irrtum, ein Missverständnis oder ein affektgeladenes – also falsches – Reagieren zuzugehen.

Da liegt er nun, der «böse» Schatten, zusammengesetzt aus allerlei Ohnmächten, Ängsten, Unzulänglichkeiten, Einbildungen, Narzissmen und sonstigen schiefen Heiligenscheinen, aus ureigenster Werkstatt hervorgegangen! Was man in ungunstigen Stunden produzierte, gehört einem voll und ganz, niemand wird hier Urheberrecht geltend machen. Wohl regt sich da und dort der Wunsch, diesen dunklen Teil des eigenen Wesens souverän zu handhaben, aber man zögert, weil sich niemand gern in einem Schatten – schon gar nicht im eigenen – spiegelt. Das Seelchen macht in solchen Reflexionen einen angeschlagenen Eindruck, es ist teilweise ramponiert, zeigt schlecht verheilte Narben, ist weder so grosszügig noch verständnisvoll angelegt, wie man das in einem normalen Spiegel zu

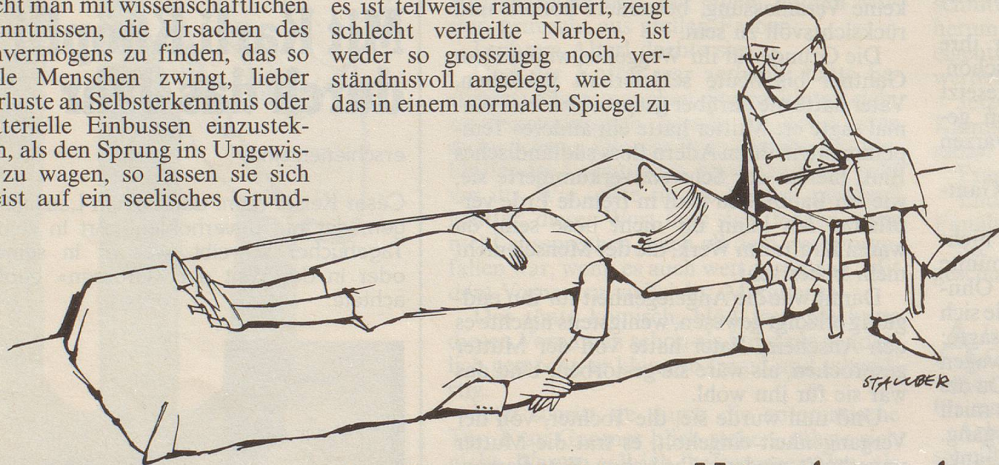
erkennen glaubt. In allen Ecken lauern verdrängte Substanzen, die das Seelchen gern wegschwemmen möchte, aber um dies bewerkstelligen zu können, muss der Mensch eben über seinen Schatten springen. Da hilft nichts, gar nichts.

Einst gab es einen Arzt, geschickt und begabt, einen stets bereiten Nothelfer, doch bestimmte Patienten brachten ihn gelegentlich auf die berühmte Palme, die einen ausnahmslos beträchtlichen Schatten wirft. Von der Spitze der Palme herab konnte er die ihn plagenden Patienten, die seine Seele einfach nicht mehr verkraftete, regelrecht ärgerlich-aggressiv anfauchen. Aber einer dieser Patienten fauchte zurück, die Schatten gingen aufeinander los; man nennt das «Schattenboxen auf unterster Ebene». Da der Patient am kürzeren Hebel sass, den Arzt aber doch sehr schätzte,

zog er nach einer Weile den Schatten an sich heran und sprang! Er bekam ein paar blaue Flecken; die waren allerdings kaum der Rede wert. Der Arzt nahm die nachgebende Gebärde nicht an und sagte mit dem ganzen Respekt, den man in solcher Funktion vor sich selbst hat, er könne nicht über seinen Schatten springen. – Und findet bis heute, das sei eine mutige Haltung gewesen: keine billigen Konzessionen, kein schwächliches Gebärden. Die Selbstachtung hatte gesiegt. Ein Patient hatte überhaupt nicht mit dem Palmsitz eines Arztes zu rivalisieren!

Stolz zu sein auf reine Pyrrhussiege ist zwar menschlich, aber ein bisschen Lächeln über sich selbst würde genügen, die jeweiligen Verluste als inadäquaten Schattenbeitrag zu erkennen.

Spring über deinen Schatten, spring!



Alles bestens

Plastikblumen empfand man früher als kitschig. Wenn es etwas gab, das kitschig war, dann Plastikblumen. Heute werden sie so gekonnt gemacht, dass man sie betasten muss, um festzustellen, ob sie echt sind oder eben aus Plastik. Warum denn nicht Plastikbäume, Plastikwälder? Das wäre doch die Lösung. Aus einer gewissen Distanz würde man es ihnen überhaupt nicht ansehen. Und wer nimmt sich schon die Mühe, aus dem Auto zu steigen, um sich zu vergewissern? Bemerkungen würden es höchstens einige jener angefressenen Spinner, die so desperat im Wald herumrennen. Klar, Plastikbäume würden scheppern, statt zu rauschen, aber wer geht schon in den Wald, wenn es windet und stürmt, ausser einigen jener angefressenen Spinner,

die so desperat im Wald herumrennen.

Natürlich, Plastikbäume würden Sonnenhitze abgeben, statt den Wald kühl zu erhalten, aber wer geht schon in den Wald, wenn es heiss ist, ausser einigen jener angefressenen ... Ich bin überzeugt, der Grossteil der Bevölkerung würde rein gar nichts merken und sowieso schnell vergessen, und damit wäre das ganze Problem Waldsterben gelöst, und man könnte es still und leise ad acta legen.

Dabei hätte diese Methode noch Vorteile. Die Plastikindustrie erhielte einen ungeahnten Auftrieb. Man denke an die zusätzlichen Arbeitsplätze, die geschaffen würden! Niemand müsste sich anstrengen, niemand müsste sich einschränken. Keiner müsste beschönigen, keiner müsste den anderen beschuldigen. Alles wäre bestens. Es lebe das Plastik!
Dina

Künstlerpech

Eben ist mein Stiefsohn zum erstenmal allein mit meinem Auto weggefahren, und ich habe ihn vorher noch mit allen Hebeln, Kippschaltern und Düsen vertraut gemacht. – Ob ich wohl nichts vergessen habe?

Als ich mit 23 Jahren mein erstes Auto kaufte, wusste ich trotz bestandener Fahrprüfung von so einem Fahrzeug wenig mehr, als dass der Motor anzuspinnen hatte, wenn man den Schlüssel drehte. Da ich meine Fahrstunden im Sommer absolviert hatte, waren mir beispielsweise Existenz und Funktion eines Chokes völlig unbekannt, und so hopste ich denn in den ersten Winterwochen jeweils ziemlich ratlos vom Parkplatz weg. Im Sommer neuer Ärger: Bei vollem Tank lief während des Parkierens an praller Sonne regelmässig Benzin aus und be-

schädigte den neuen Lack. Stirnrunzelnd stand ich vor meinem Auto, öffnete die Einfüllstutzenklappe oder wie das Ding heisst und entdeckte eine kleine Öffnung. «Heureka» muss ich damals gerufen haben (ich belegte an der Volkshochschule gerade einen Griechisch-Kurs), und ich holte oben in der Wohnung ein guterhaltenes Occasions-Ohropax. Weichgeknetet, passte es vorzüglich in die Öffnung. Der Fall war höchst befriedigend erledigt. Dachte ich.

Wenig später offerierte ich meinen Eltern gönnerhaft eine Ausfahrt. Auf dem Heimweg begann der Wagen erst kaum merklich zu stottern. Mit einigem guten Willen konnte man das noch überhören, und ich machte meine Eltern wohlweislich nicht darauf aufmerksam. Langsam, aber sicher wurde aus dem Stottern eher so etwas wie mittlere Bocksprünge, und mir brach der Schweiss aus. Vor jeder Ampel versuchte ich mit List und Tücke, den Motor weiterlaufen zu lassen. – Vergeblich! Ich schaffte es gerade noch, den Wagen einigermaßen verkehrsgerecht an den Strassenrand zu rollen. Da half nur noch ein Telefonanruf an den Pannendienst, der nicht lange auf sich warten liess. Motorhaube auf, schrauben hier, drehen dort, Luftfilter weg – und was weiss ich noch alles. Meine Eltern hatten längst den Bus nach Hause genommen. Schliesslich murmelte der Servicemann etwas von «un-